

der „Compassio Gottes mit seinen Geschöpfen“ (154).

Seine ganz persönliche Erfahrung mit einer Covid-19-Erkrankung schildert schließlich der New Yorker Ordenspriester *Mark-David Janus*. Sein kurzer Bericht ist Mahnung, die Pandemie nicht zu unterschätzen, aber auch bewegendes Zeugnis für erfahrene Solidarität in schwerer Krankheit und für ihre spirituelle Bewältigung.

Karl Wallner, Direktor der Päpstlichen Missionswerke in Wien, sieht die „Krise als missionarische Chance“ und setzt seinem Beitrag die These voran, dass durch die Corona-Pandemie „die Verkündigung endlich in den Medien“ (170) ankommt. Tatsächlich beschränken sich seine Ausführungen jedoch weithin auf – wenn auch hilfreiche – Hinweise für Gottesdienstübertragungen im Internet. Dass Verkündigung weit mehr umfasst, kommt hier kaum zum Tragen.

Insgesamt bietet der Band einen spannenden Blick auf die theologischen Fragen angesichts der Corona-Krise. Dass diese Auseinandersetzung fortgeführt und vertieft werden muss, liegt auf der Hand, zumal etwa pastoral-theologische oder auch religionspädagogische Perspektiven weithin unbeachtet bleiben. Doch erste, wesentliche Zugänge werden eröffnet, was Christsein in der Situation der Pandemie bedeuten kann.

Augsburg

August Laumer

◆ **Lohaus, Gerd: Paradigmenwechsel in der Theologie. Gegenwärtige Herausforderung in Leben und Lehre der Kirche.** Aschendorff Verlag, Münster 2020. (274) Geb. Euro 42,00 (D) / Euro 43,20 (A) / CHF 42,82. ISBN 978-3-402-24695-5.

Seit dem Buch von Thomas S. Kuhn „The Structure of Scientific Revolutions“ („Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“) aus dem Jahr 1962, das als Meilenstein der Wissenschaftsgeschichte gilt, hat der Begriff des „Paradigmenwechsels“ eine kometenhafte Karriere gemacht. Gleichzeitig verzeichnet dieser Begriff, weil er zum Modewort eines Denkens wird, das sich als wissenschaftskritisch geschult ausweisen möchte, eine inflationäre Entwicklung. Ausgehend von der Beobachtung eines Journalisten, der für das Jahr 2018 einen Paradigmenwechsel in der Kirchengeschichte ansetzt, sucht der Verfasser der Frage nachzugehen, was ein solcher

Paradigmenwechsel denn für das Leben und die Lehre der Kirche bedeuten würde. Die Crux liegt bereits im Ansatz der Untersuchung. Die Argumente, warum gerade mit dem Jahr 2018 ein Paradigmenwechsel anzusetzen ist, sind dürftig. Das erkenntnisleitende Interesse bleibt unklar. Geht es dem Verfasser in seiner Publikation um einen Beitrag zur wissenschaftlichen Forschung? Wenn ja, zu welcher fachlichen, theologischen Fragestellung genau? Geht es um eine Zeitanalyse? (Dann müsste das weitgehende Fehlen soziologischer Perspektiven irritieren.) Geht es um ein engagiertes Plädoyer für eine Reform der römisch-katholischen Kirche? Oder im Gegenteil um eine Warnung, sich nicht zu einem blinden Reformeifer hinreißen zu lassen? Etwa im Sinn der Feststellung: „Ein erforderlicher Paradigmenwechsel hat sein Ziel, die heutigen Menschen wieder näher zu Gott zu bringen, erreicht, wenn sein Maßstab das Christusgeheimnis *bleibt*.“ (117) Obwohl der Verfasser weit ausholt, um die Begriffsgeschichte eines „Paradigma“ zu erklären, wird nicht hinreichend deutlich, was er genau mit „Paradigmenwechsel“ meint. Ist eine solches Umdenken bereits geschehen und muss nur noch konstatiert werden? Ist es zu befürchten? Wird ein „Paradigmenwechsel“ „erwartet“, wird er „gefordert“? (192) Wird er „angezielt“? (194) Wird er „angewendet“? (243) Was genau meint die Aussage: „Geschichte als Heilsgeschichte darf nicht einem Paradigmenwechsel zum Opfer fallen, der vorrangig am Heute, an der sog. ‚Moderne‘, interessiert ist und mit ihr das einmal Geschehene auslegt.“ (153) Steht es denn im Belieben einer theologischen Autorin / eines Autors einen Paradigmenwechsel mitzuvollziehen oder nicht? Unklar bleibt auch die Aussage: „Der geforderte Paradigmenwechsel birgt die Gefahr in sich, den Geheimnischarakter des pastoralen Handelns der Kirche, wenn *vorrangig* vom Leben des Menschen ausgegangen wird, zu verdrängen.“ (205) Die Frage ist doch, spätestens seit Romano Guardini, wie Menschen an das Geheimnis ihres Lebens herangeführt werden können. Große Mühe gibt sich der Verfasser in insgesamt 34 Punkten, die dann nochmals in vier Charakteristika zusammengefasst werden, die Kennzeichen der Moderne zu bestimmen (42–62). Die „Notwendigkeit für einen Paradigmenwechsel heute“ (38) erschließt sich trotzdem nicht. In der patristischen Literatur war die Metapher der „Stromata“ sehr beliebt: kunstvoll aus vielen Fäden

einen Teppich zu knüpfen. Wenn der Vergleich erlaubt ist: Der Verfasser bringt viele Fäden ins Spiel, er verfügt über eine umfangreiche Literaturkenntnis und zeigt sich theologisch breit informiert. Doch es sind einfach zu viele, auch zu disparate Fäden, um sich zu einem kunstvollen Ganzen verknüpfen zu lassen. Zwingend wäre ein Literaturverzeichnis gewesen. Der Versuch, den Gedankengang in den „Hinweisen zu dieser Arbeit“ (89–90) eingehend zu erläutern, bleibt ungenügend. Die Zitation ist nicht immer zuverlässig. Es ist bitter, das zu sagen, angesichts der investierten Zeit und Arbeit: Die Mängel hinsichtlich der Konzeption, der nachvollziehbaren Argumentation und der gewinnenden Präsentation in der Gestaltung sind so gravierend, dass die Publikation in der vorliegenden Form nicht zu überzeugen vermag.

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer

BIBELWISSENSCHAFT

♦ Barton, John: *Die Geschichte der Bibel. Von den Ursprüngen bis in die Gegenwart.* Aus dem Englischen übersetzt von Jens Hagstedt und Karin Schuler. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2020. (717) Geb. Euro 38,00 (D) / Euro 39,10 (A) / CHF 39,31. ISBN 978-3-608-94919-3.

Was für ein Titel: ‚Die Geschichte der Bibel! Und der Untertitel setzt noch nach: ‚Von den Ursprüngen bis in die Gegenwart!‘ Nichts weniger als eine wissenschaftlich erarbeitete und gut aufbereitete Studie über den genannten Stoff scheint er zu versprechen. Der englische Titel ist etwas präziser und der Untertitel schränkt den sperrigen Stoff ein: ‚*A History of the Bible. The Book and its Faiths*‘ (‚Geschichte der Bibel. Das Buch und seine Glaubensrichtungen‘).

Der wagemutige Autor, John Barton (*1948), verspricht als Professor am Oriel College in Oxford wissenschaftliche Kompetenz und verbindet als Bischof der Anglikanischen Kirche in England mit seinem Vorhaben ein tiefes persönliches Engagement. Er geht organisch vor: nach einer Einleitung teilt er den Stoff in die vier Teile (1): Wo sind die Anfänge (‚Das Alte Testament‘, 27–180); (2): entscheidende Zufügungen (‚Das Neue Testament‘, 181–268); (3): wie steht es um die Textüberlieferung (‚Die Bibel und ihre Texte‘, 269–386) und (4): welchen Sinn haben die Texte in ihrer langen Geschichte

vermittelt (‚Der Sinn der Bibel‘, 387–588); abschließend gibt er sein versteckt apologetisches Interesse am umfangreichen Stoff zu erkennen: ‚Die Bibel und der Glaube‘ (589–611), das mit dem Schlusskapitel ‚Die Unentbehrlichkeit der Bibel‘ (611–616) endet. Es geht Barton darum, den unverzichtbaren Stellenwert der Bibel in der heutigen Gesellschaft vor der gegenwärtigen Vernunft zu verteidigen. Und die Probleme und Einwürfe dagegen sind zahlreich und schwerwiegend! Aber Barton packt mit offenem Visier alle heißen Themen der Bibel an.

Die Geschichte fängt mit Erzählungen an, um die sich eine Gemeinschaft schart, die später ‚Israel‘ und ‚Judenheit‘ heißen wird. Es geht darin um gemeinsame Erlebnisse, um Not, Rettung, Feiern, göttliche Hilfen, aber auch um „Berichte“, die bis in die ersten Anfänge zurückreichen (59–82). Damit verbunden oder darin eingeflochten sind Ratschläge fürs tägliche Leben und Gesetze für die Gemeinschaft (Gesetz und Weisheit), die auch hochspekulative Gedankengebäude über das ‚Gesetz‘ und die ‚Weisheit‘ oder skeptische Lebensentwürfe umfassen (83–118). Eine hervorragende Stellung nehmen in Israel die ‚Prophezeiungen‘ einzelner Persönlichkeiten ein, die deutend, mahnend, bestärkend in den Geschehnissen mitwirken (119–196). Als poetischen Ausfluss dieser israelitischen Literatur in hebräischer Sprache stellt Barton dann die ‚Gedichte und Psalmen‘ vor und beschreibt ihre jüdischen und christlichen Lesarten (147–180).

Mit der ‚Neutestamentlichen‘ Literatur treten dann neue Gemeinschaften auf, die als ‚Christenheit‘ zusammengefasst werden kann und die über die Jahrhunderte in zuerst symbolischem, dann konkurrierendem bis zumeist sehr feindlichem Verhältnis zur ursprünglichen Gemeinschaft stand. Ihre Literatur entsteht auf dem veränderten kulturellen Hintergrund des Einbruchs der griechischen Kultur in den Orient, des sogenannten Hellenismus, zu dem Barton die jüdischen Schriftsteller Josephus Flavius und Philo von Alexandria als relevante Vertreter beizieht (183–206). Die ältesten Texte dieser Literatur finden sich in den (echten) Briefen des Apostels Paulus an die von ihm gegründeten Gemeinden (1. Korintherbrief, Römerbrief u. a.), in denen Barton die theologischen Themen der Christologie, der Rechtfertigung und der Kirchenordnung eingehender behandelt (207–235). Später wurden die vier Evangelien geschrieben, die in etwa der Biografie Jesu, sei-